

Das donnernde Lachen Shah Berdis aus Taschkent

Der Münchner Saam Schlamminger ist ein Abenteurer des Beat, und sein Album „Sokut“ raubt einem den Atem. Buchstäblich

Manchmal, nur ganz nebenbei, tauchen die Anfänge von Geschichten auf. Wie die Erzählung von der uralten Trommel aus dem Derwisch-Konvent, mit goldenen Gebetsversen verziert, die auf magische Weise ihren Weg aus dem wilden Kurdistan nach München-Schwabing fand; oder die vom indischen Meister, der auf gespannter Eidechsenhaut seine Beatzyklen schlägt; oder jene von Shah Berdi aus Taschkent in Usbekistan, einem Großgrundbesitzer, Cowboyrockstar und zentralasiatischen Superstar, dessen Leben und Wirken wie ein endloser Poetry-Slam funktioniert.

So könnte es ewig weitergehen, wenn Saam Schlamminger, Percussionist, Multi-Instrumentalist und Weltreisender in Sachen Beat, von seinen Abenteuern berichtet. Wenn er Tee nachschenkt, die langen schwarzen Haare zurückwirft und die Wände seiner Münchner Wohnung betrachtet, wo seine Instrumente hängen: Handwerkszeug, Sammlerstücke, Trophäen aus ereignisreichen und fruchtbaren Lehrjahren. Aber das, findet er selbst, führt dann wohl doch zu weit.

Istanbul, Teheran, Weilheim

Denn nichts wäre dem 39-jährigen Schlamminger fremder und unangenehmer, als mit solchen Erfahrungen zu protzen: Mit den exotischen Orten, die er schon bereist hat, mit den großen Musikern, bei denen er in die Lehre ging, mit dem ganzen Orient-Ethno-Esoterik-Komplex, der in solchen Erzählungen unweigerlich mitschwingt. Natürlich kennt er Beats und Schlagfolgen, die kein westliches Ohr je vernommen hat; natürlich ist er auch Forscher und teilnehmender Beobachter, der einen Schatz musikalischer Traditionen entschlüsseln und bewahren will. Aber dann sagt er eben auch, dass diese ganze vieltausendjährige Vergangenheit manchmal wie eine schwere Bürde ist, die man als Schüler auf den Schultern trägt; eine Last, von der man sich irgendwann auch wieder befreien muss. Wie das gehen kann, hat er zum ersten Mal verstanden, als er sein eigenes Trommelspiel durch die Schaltkreise eines Samplers jagte: Elektronisch verdreht und verfremdet klang das, allem Handgemachten und Feststofflichen fern, seltsam fremd und doch plötzlich irgendwie... befreit.

Auf diesem Grat zwischen Tradition und Abstraktion, Orient und Okzident bewegt sich Schlamminger seither mit

traumwandlerischer Sicherheit, musikalisch und auch persönlich – seine Mutter ist Perserin, sein Vater Deutscher, kennen gelernt haben sich die Eltern auf der Münchner Kunstakademie, danach folgten die Stationen Istanbul, wo Saam geboren wurde, Teheran bis zur iranischen Revolution, und wieder München. Heute sind Schlammingers Dienste als Percussionist auf der ganzen Welt gefragt, bei der türkischen Sufi-Diva Sema in Istanbul ebenso wie bei der iranischen Jazzsängerin Susan Deyhim in New York. Wahre Geistesverwandte hat er jedoch weit näher gefunden, im oberbayerischen Weilheim: Ein Anruf von Markus Acher, dem „Notwist“-Kopf, führte zu einer Zusammenarbeit auf dem „Neon Golden“-Album – und als die Acher-Brüder

im September 2003 ihr eigenes Label Alien Transistor gründeten, war Saam Schlamminger unter dem Alias „Chronomad“ der erste Künstler, den sie produzierten und herausbrachten: Zunächst erschien die EP „Chronomad“, jetzt haben sie eine ausgewachsene LP namens „Sokut“ nachgelegt.

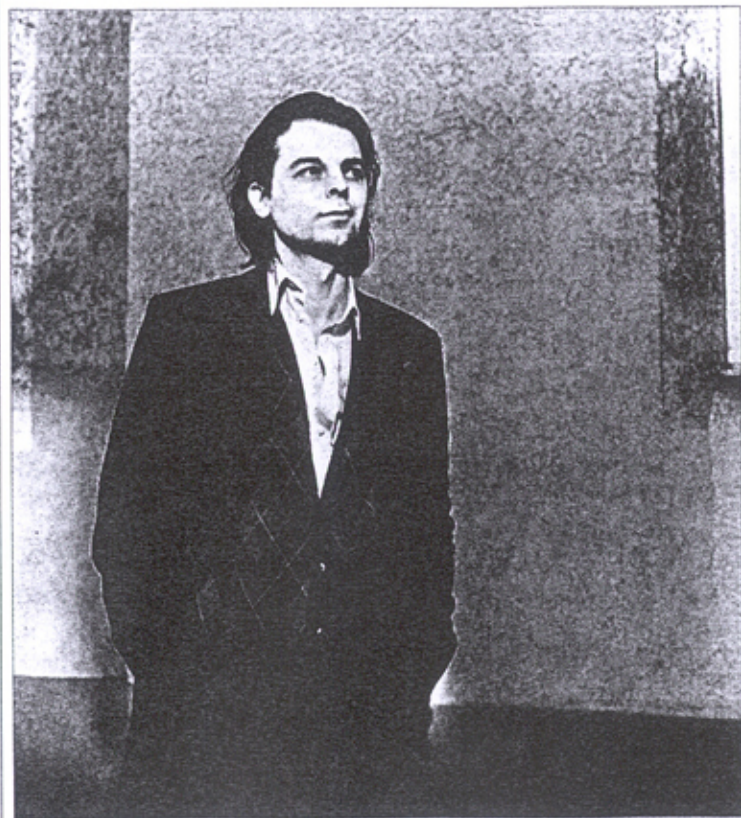
„Überraschend war vor allem die Erkenntnis, wie nah wir uns bereits waren“, sagt Markus Acher. „Zwei Popmusiker und Elektroniker auf der Suche nach neuen, organischen Soundperspektiven – und ein Meister der Handarbeit auf dem Weg zur elektronischen Abstraktion.“ In der Tat: „Sokut“ groovt, knistert und schwingt in nie gehörten Klangwelten, Schlamminger spielt alles selbst, auch Saiteninstrumente wie die Gambe oder

die Yayli Tambur. Die Beats synchronisieren sich, hört man sie nur laut genug, gleich tranceartig mit den eigenen Eingeweiden – und machen gleichzeitig klar, wie arm die Zweier- und Vierer-Rhythmen sind, auf denen die Imperien der westlichen Klubkultur gründen: Schlamminger schlägt Zehner-, Neuner-, Siebener- und Fünferzyklen, nur unter anderem, tatsächlich gibt es sogar das geheime Konzept, den Atem und Puls der Beats im Lauf der Platte immer weiter zu verknappten: Das letzte Stück, „Wahed“, besteht dann nur noch aus einem einzigen, sehr symbolträchtigen Schlag. Als entrückter Hörer merkt man davon natürlich wenig. Man staunt nur über die seltene Schönheit dieser Musik, die jeden offensichtlichen Orientalismus verweigert und dann doch, in die Mikromelodien der tropfenförmigen, ebenholzglänzenden Dotar oder in der gesampelten Fata Morgana eines fernen, klagenden Männer-Falsetts, eine unstillbare Sehnsucht aufblitzen lässt, die einem ansatzlos das Herz brechen kann.

Man möchte mehr wissen von diesen Sounds und Klangwelten und den Geschichten dahinter. Und Saam Schlamminger lässt sich dann doch zum Erzählen verführen. Er holt seine Instrumente von der Wand, schlägt die ultratiefen Beats einer Daf-Trommel an, die nach seinen Plänen gebaut wurde, damit er mit der linken Hand die Tonhöhe variieren kann – was dann fast einen ganzen Synthesizer oder zumindest die Bassgitarre ersetzt.

Fast noch wichtiger aber ist das Zehner-Euro-Tamburin aus dem Supermarkt: Die billige Plastikmembran produziert, ganz nah am Mikrofon geschlagen, einfach die klarsten Beats. Er berichtet vom einzigartigen Klang der Pythonhaut und von den Launen seiner Tar aus Aserbaidschan, einem lammfellbespannten, banjoartigen Saiteninstrument mit kostbaren Perlmutterverzerrungen, das im Studio gelegentlich überraschend den Dienst verweigert. Dann schlägt er wieder ein paar Beats und lauscht ihrem Nachhall hinterher, in dem vielleicht auch der Tanz eines Derwischs mitschwingt oder das donnernde Lachen von Shah Berdi aus Taschkent. Aber das sind dann schon wieder ganz andere Geschichten.

TOBIAS KNIEBE



Zwischen Tradition und Abstraktion: Saam Schlamminger.

Gerald von Foris

Chronomad: „Chronomad“ (EP) und „Sokut“ (LP). Alien Transistor/Hausmusik/Indigo.